

Die Ethnographie Europas.

Von Dr. **W. Kobelt.**

Vortrag,

gehalten in der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft
am 9. Dezember 1893.

I.

Es ist ein buntes Völkergewirre, das die von Nordasien nach Westen hin sich vorstreckende, vielgegliederte Halbinsel, den Erdteil Europa, bewohnt, und auch in ihr ist es keine leichte Aufgabe, welche sich die moderne Völkerkunde, die Ethnographie, gestellt hat, nämlich Licht zu bringen in dieses Gewirre und jedem einzelnen Stamme seine richtige Stellung in der großen Menschenfamilie anzuweisen. Alle möglichen Hilfsmittel hat sie herangezogen, um mit wissenschaftlicher Genauigkeit zunächst die Grundbegriffe festzustellen: die anatomischen Verhältnisse, insonderheit die Schädelform, Sitten und Gebräuche, geschichtliche Überlieferungen jeder Art bis zu Sagen und Mythen zurück, die Sprache, — und noch immer ist sie nicht imstande mit voller Sicherheit anzugeben, an welchen Charakteren man die Glieder eines Stammes jederzeit erkennen kann. — Am meisten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Sicherheit hat von Anfang an die Kranimetrie gemacht; sie ist zu einer eigenen Wissenschaft geworden, mit auf das Feinste ausgebildeter Technik und eigener, für den Laien kaum mehr verständlicher Kunstsprache. Tausende von Schädeln sind gemessen worden, und noch ist sie nicht annähernd imstande, von fremden Nationen ganz abgesehen, mit Bestimmtheit anzugeben, welche Kennzeichen ein normaler Schädel haben muß, um mit voller Sicherheit als der eines reinblütigen Deutschen angesehen zu werden. — Noch weniger sichere Anhaltspunkte hat das Studium der Sitten und Gebräuche gegeben, denn die sonderbarsten und anscheinend

charakteristischsten Gewohnheiten finden wir bei den verschiedensten Stämmen in weit entlegenen Erdteilen wieder, und dasselbe gilt von Waffen und Geräten. — Geschichte und sagenhafte Überlieferungen sind von großem Werte, aber sie reichen im besten Fall nur für wenige Jahrtausende zurück und verlieren sich dann in Mythen, welche für jeden unbefangenen Beobachter den Stempel späterer, absichtlicher Erfindung an der Stirne tragen. Und auch die Sprache, anscheinend das sicherste Kennzeichen eines Volkes, kann nicht als ganz unbedingt zuverlässiger Führer gelten. Wir wissen, um nur ein Beispiel anzuführen, daß die Bulgaren, als sie über die Donau in ihre heutigen Sitze einbrachen, eine finnisch-ugrische Sprache redeten und unzweifelhaft diesem Stamme angehörten, und heute reden sie einen slavischen Dialekt, welcher sich vom serbischen nur durch ganz geringe Eigentümlichkeiten unterscheidet. Wir brauchen noch nicht einmal so weit zu gehen: an der Bildung unseres eigenen deutschen Volkes, das heute nur eine Sprache redet, haben, abgesehen von älteren Beimengungen, in historischen Zeiten mindestens drei grundverschiedene Stämme mitgewirkt: ächte Germanen, Kelten und Slaven.

Aber trotz dieser Unsicherheiten bleibt die Sprache immer noch der wichtigste Anhaltspunkt für die Ethnographie, und in vernünftiger Verbindung mit den anderen Hilfsmitteln und besonders mit den geschichtlichen Überlieferungen und den Ergebnissen der Altertumforschung setzt sie uns immer noch am ersten in den Stand, die einzelnen Volksstämme in natürliche Gruppen zu ordnen.

An die Sprache hält sich auch schon der älteste Versuch einer Gruppierung der Völker, der auf uns gekommen ist, die sogenannte Völkertafel im ersten Buche Mosis. In der Form eines Stammbaumes finden wir darin alle dem Verfasser bekannten Völker, repräsentiert durch ihre Stammesheroen, abgeleitet von den drei Söhnen Noahs, von Sem, Ham und Japhet. Es sind alle die Völker, die man in Babylon, dem Centrum des damaligen Weltverkehrs, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft mehr oder minder genau kennen konnte, und es muß uns mit tiefem Respekt vor den Kenntnissen und der Weisheit der chaldäischen Priesterschaft erfüllen, wenn wir sehen, daß sie die Verwandtschaft der meisten Völker mit voller Richtigkeit

erkannte, so richtig, daß die Scheidung der indogermanischen Völker in Semiten, Hamiten, Japhetiten heute noch aufrecht erhalten werden kann. Die Scheidung gilt freilich nur für die Völker Europas und Vorderasiens; alle Versuche, die jenseits des Gesichtskreises der damaligen Babylonier oder gar außerhalb Europas wohnenden Stämme in diese drei Klassen unterzubringen, wie sie aus Respekt vor der Bibel vielfach unternommen wurden und noch unternommen werden, sind kläglich gescheitert.

Bis vor wenigen Jahren galt in der Ethnographie als unumstößliche Wahrheit der Lehrsatz, daß Innerasien die Urheimat aller europäischen und vorderasiatischen Völker sei, daß in den Thälern der Flüsse, welche von dem Hindukusch, dem Pamir und dem Thianschan herabströmen, sich zuerst Gesittung und wirkliches Menschenwesen entwickelt habe. Die eigentümliche Beschaffenheit dieser Länder — Oasen mit wüster Steppen-umgebung, deren Kulturfläche von der Menge des zuströmenden Wassers abhängt und deshalb über eine bestimmte Fläche hinaus einer Vergrößerung nicht fähig ist — zwang bei zunehmender Bevölkerung den Überschuß zur Auswanderung. Ein Teil wandte sich östlich, seine Nachkommen sind die Turanier; die anderen zogen westlich und später auch südlich; es sind die Indogermanen oder wie die romanischen Völker sie lieber nennen, die Arier. Nicht auf einmal in gleichmäßigem Strome, sondern stoßweise, wie die Wellen im Meer, eine der anderen nachfolgend, überfluteten sie Vorderasien und Europa, und jede Welle wurde von der nachfolgenden verschlungen oder verdrängt, bis endlich ganz Europa bis in die fernsten Landspitzen und Gebirge besiedelt war. Im Laufe der Zeiten versandeten aber die früher so fruchtbaren Oasen; Centralasien verödete durch die langsame, noch heute fortdauernde Austrocknung, und mit der Völkerwanderung kam die Auswanderung der Indogermanen, mit den Mongolenstürmen auch der Andrang der rückflutenden Turanier zur Ruhe. Bezüglich der ältesten Stamm-Arier aber war es den Sprachforschern gelungen, aus den allen arischen Sprachen gemeinsamen Worten sogar ein Bild des damaligen Kulturzustandes zu entwerfen und festzustellen, welche Tiere und Pflanzen in der ursprünglichen Stammesheimat vorhanden gewesen waren.

Diese Theorie von der Einwanderung der verschiedenen Völker aus Innerasien stand so unerschütterlich fest, daß man

bis in die letzten Jahre hinein nur ein mitleidiges Lächeln für die Männer hatte, die daran zu rütteln wagten. Die Arbeiten von Männern wie Penka wurden lange in eine Linie gestellt mit der reizenden Urgeschichte von Mecklenburg unseres Fritz Reuter, und man begriff nicht, wie solche Männer so verbohrt sein konnten, die Heimat der Germanen in Deutschland selbst oder gar auf der skandinavischen Halbinsel zu suchen. Aber die Neuzeit hat eine Wendung gebracht. Die Funde in den südfranzösischen Höhlen stellten außer Zweifel, daß Menschen schon während der Eiszeit auf europäischem Boden gewohnt haben, und aus den Fundstätten der jüngeren Steinzeit kamen immer mehr Schädel zum Vorschein, die sich in nichts von Germanenschädeln aus der Völkerwanderung unterschieden. Das gab zu denken, und auf der letzten Anthropologenversammlung hat kein Geringerer als Virchow anerkannt, daß es keinem Zweifel mehr unterliegen könne, daß Stämme, die von den Ariern überhaupt und den Germanen insbesondere nach dem Schädelbau nicht unterschieden werden können, mindestens seit der jüngeren Steinzeit — ältere Schädel kennen wir nicht — in Europa sesshaft gewesen sind, daß also ein guter Teil der Entwicklung des Menschengeschlechtes im gemäßigten Europa stattgefunden hat. Wohin die sogenannten Renntiermenschen, deren Spuren wir schon in der Eiszeit gefunden haben, zu rechnen sind, darüber haben wir bis jetzt nur Vermutungen. Nachdem wir aber durch die neuesten Funde in Mähren mit ziemlicher Sicherheit erfahren haben, daß sie nicht Renntierjäger, sondern Renntierhirten gewesen sind, liegt die Vermutung nahe, in ihnen die Vorfahren der Lappländer zu sehen. Diese, die in jeder Beziehung fremd neben den übrigen Europäern stehen und offenbar einem ganz anderen Stamme angehören, scheiden damit aus der Masse der anderen Völker Europas aus, sie sind wahrscheinlich die Reste der allerältesten Bevölkerung, die bei der zunehmenden Erwärmung am Schlusse der Eiszeit dem schwindenden Eise folgten und, ihrem Haustiere treu bleibend, halb freiwillig, halb von stärkeren Stämmen gedrängt, allmählich in die unwirtbaren Regionen zurückwichen, die sie heute bewohnen und mit Erfolg gegen die von Süden andrängenden Arier behaupten. Für die neue Welt spielen dieselbe Rolle im Norden die Eskimos, im Süden die Pescherähs des Feuerlandes.

Wer an ihre Stelle trat und sie verdrängte, darüber haben wir gegenwärtig noch nicht den geringsten Anhalt, und ich will Sie nicht mit Vermutungen und Hypothesen langweilen. Am Beginne der ersten Geschichte sehen wir die drei Stämme, in welche die Genesis die Menschen teilt, schon im Besitze von Europa. (Ich nehme Europa hier in dem Sinne, wie es von der Wissenschaft genommen wird, mit Einrechnung von Nordafrika und Vorderasien bis zu dem großen Wüstengürtel.) Südlich vom Mittelmeer sitzen geschlossen dunkelfärbigere Völker; sie reichen durch Vorderasien bis nach Babylonien, wohl auch nach Vorderindien, und sie sind es, die in der Völkertafel als die Söhne Hams bezeichnet werden. Da man sich aber lange Zeit hindurch daran gewöhnt hatte, die Neger als Hamiten zu bezeichnen, nennt man diese Stämme gewöhnlich nach einem Sohne Hams Kuschiten. Sie sind die Träger der allerältesten Kultur, im glücklichen Arabien, in Egypten, in Mesopotamien, überall gehen die Kulturanfänge auf Kuschiten zurück, und kuschitischen Stammes sind, trotz ihrer semitischen Sprache, auch die kühnen Händler gewesen, welche die ersten Anfänge der Kultur zu den Bewohnern der Mittelmeerländer brachten, die Phönizier. In den Wüsten und Steppen Vorderasiens sitzen die Söhne Sems, hochbegabte Nomaden, Krieger und Räuber, dem Ackerbau abhold. Wie weit sie nach Kleinasien herein sich verbreitet haben und ob sie im Altertum schon den Boden Europas betreten haben, darüber wird eben ein hochinteressanter Streit geführt, bei dem es sich um die Nationalität einiger alten Kulturvölker, der Phrygier und Hettiter, und ganz besonders um die schattenhaften Leleger handelt, die beim ersten Morgengrauen der Geschichte auf der Balkanhalbinsel spuken. Heute sind die Kinder Sems auf europäischem Boden nur durch zwei Stämme vertreten, die Kinder Israel und die nomadisierenden Araber in Nordafrika.

Alles Land nördlich von den Alpen, und von den großen Halbinseln des Mittelmeers, die Balkanhalbinsel und Italien gehören beim Anfang der Geschichte den Kindern Japhets; aber am Mittelmeer scheinen sie noch ziemlich neue Ankömmlinge; die Hieroglyphen in Luxor und Karnak zeigen sie uns noch in Bewegung; aus ihren neuen Sitzen drängen sie gegen das ägyptische Kulturreich und schlagen es schließlich in Trümmer.

Sallustius hat uns im Anfang seines Jugurthinischen Krieges eine undeutliche, halbverklungene Überlieferung davon erhalten. Die Pyrenäenhalbinsel dagegen, Südfrankreich und wohl auch einige Teile Italiens sind von Stämmen besetzt, über deren verwandtschaftliche Beziehungen wir durchaus noch nicht klar sind, von Iberern, Ligurern, die den Kuschiten wohl näher verwandt sind, als den Ariern. In sie hinein brechen in späterer Zeit die Gallier; sie besiedeln Süddeutschland, Frankreich, Norditalien und dringen nach Spanien vor, sich mit den Iberern vermischend und die Keltiberer bildend: ein Teil wendet sich nach Südosten, versetzt der Griechenmacht einen tödlichen Streich, und wendet sich dann hinüber zur kleinasiatischen Hochebene, das Reich der Galater gründend. Woher sie kamen, weiß niemand; die Funde von Hallstadt lassen ihre Stammsitze in den Alpen und in Süddeutschland vermuten. Nördlich von ihnen wohnen die Germanen, ostwärts vielleicht bis zum Kaukasus reichend; die Skythen, deren Scharen Mesopotamien heimsuchten, und welche die persischen Großkönige vergeblich bekämpften, scheinen germanischen Stammes gewesen zu sein. Aber waren Germanen und Gallier altheimisch nördlich von den Alpen? Wir wissen es nicht, aber es ist ein schwerwiegendes Bedenken, daß wir nicht in der Lage sind, die Namen der Flüsse in Deutschland und Frankreich aus germanischen oder gallischen Sprachwurzeln befriedigend zu erklären; sie müssen älter sein und deuten auf eine ältere Bevölkerung hin, vielleicht eine iberische, wahrscheinlich eine kurzköpfige, braune, und sehr wahrscheinlich auf die Stammeltern des schwarzäugigen, dunkelhaarigen Bevölkerungselementes, das, von den blonden, langköpfigen Kriegeren unterworfen, als niedere Klasse oder Sklaven das Land für sie baute und in unserer Zeit, in Frankreich rascher, in Deutschland langsamer, wieder die Oberhand gewinnt.

Die Gallier werden im Kampf mit den Römern auf der einen, mit den Germanen auf der anderen Seite zerrieben und erhalten sich nur in einigen abgelegenen Ecken als herrschende Bevölkerung. Die Germanen siegen und besiedeln den größeren Teil des Römerreichs; in die leergewordenen Sitze dringen geräuschlos die bis dahin kaum genannten Slaven, und aus dem Innern Asiens stürmen die Reiterscharen der Türken-

stämme, von den Hunnen bis zu den Magyaren und den Seldschucken und Osmanen. Noch einmal stürzen aus den Wüstensteppen Innerasiens heraus die gelbhäutigen Mongolen wie ein verheerender Henschreckenschwarm, aber an der kompakten Masse der Germanenstämme bricht sich ihr Ansturm. Dann wird es stiller, die bewaffneten Wanderungen ganzer Völker haben für Europa aufgehört, und nur friedliche Umwandlungen haben seitdem stattgefunden.

Wenden wir uns nach diesem kurzen geschichtlichen Rückblick nun zur heutigen Verteilung der Völker in Europa, und beginnen wir im äußersten Westen, den die Völkerstämme am wenigsten berührt haben.

Die Pyrenäenhalbinsel liegt so abgeschlossen da, daß man eine gleichmäßige Bevölkerung erwarten sollte, und in der That habe ich einmal von einem berühmten Geologen, der Spanien bereist hatte, die Ansicht aussprechen hören, daß die Bevölkerung über die ganze spanische Halbinsel hin absolut gleichartig sei. Nichts kann falscher sein. Die Halbinsel zerfällt ethnographisch in mindestens fünf scharf verschiedene Gebiete. Im Norden sitzen von Asturien bis in die Pyrenäen hinein, dort auch auf die Nordseite des Gebirges übergreifend, die rätselhaften Basken, ein Urstamm, der ganz bestimmt keine Beziehungen zu den Ariern hat und dessen Sprache mit keiner europäischen die geringste Verwandtschaft zeigt. Sie sind der Rest eines früher mächtigen Volkes, das mindestens bis zum Ebro und zur Garonne alles Land zu beiden Seiten der Pyrenäen inne hatte: vielleicht sind sie mit den nordafrikanischen Berbern verwandt, vielleicht die letzten Reste einer der vorarischen Bevölkerungen. Sie halten sich scharf von den Spaniern getrennt, und alle Versuche derselben, sie zu assimilieren, sind mißlungen. In Frankreich dagegen ist die Scheidung minder scharf, die Aufsangung im vollen Gang. — Was man gewöhnlich Spanier nennt, die Bewohner der castilischen Hochebene und des oberen Ebrothales, südlich bis zur Sierra Morena, sind Reste der romanisierten Keltiberer, gemengt mit den Nachkommen der Goten; der castilianische Adel rühmt sich reinen blauen Gotenblutes und ist bemüht, dasselbe durch Heiraten unter sich rein zu erhalten; die Folge davon ist, daß man nach einem spanischen Scherzworte den echten Granden

erster Klasse von altem Blut daran erkennt, daß er nur vier Fuß hoch ist und wie ein Affe aussieht. — Ebenfalls Nachkommen keltiberischer Stämme scheint der Portugiese zu sein, nur daß er wenig oder gar kein Gotenblut aufgenommen hat; der Bewohner von Galizien gehört ethnographisch zu ihm. Auf der anderen Seite wohnt neben dem Castilianer der Catalane; er gehört nicht zu den Keltiberern, sondern ist der nächste Verwandte des Provençal und des Bewohners der italienischen Riviera; neben der eigenen Sprache, dem Limousin, an der er zäh festhält, unterscheidet ihn sein hochentwickelter Sinn für Handel und Industrie sofort von dem stolzen Castilianer. Er wohnt in Spanien bis nach Valencia. In den wüstenartigen Steppen der Provinzen Almeria und Murcia und in den Abhängen des Tafellandes und der Sierra Nevada wohnen Menschen, die auch das schärfste Auge nicht von dem Kabylen Nordafrikas unterscheiden kann, auch da nicht, wo beide vermischt wohnen, wie in den Städten Algeriens. Vielleicht sind es Einwanderer von drüben, die mit Tarik dem Berber herüberkamen und sich in den Gebirgen, die ihren Heimatbergen so ganz gleichen, einnisteten, vielleicht ist aber die Verwandtschaft schon älter und sind diese Stämme schon in alten Zeiten über das schmale Westende des Mittelmeers herübergekommen. Jedenfalls ist der finstere, verschlossene, heimtückische Huertano himmelweit verschieden von dem heiteren, ewig lachenden, leichtsinnigen, aber nicht boshaften Andalusier, den wir als einen Nachkommen romanisierter iberischer Stämme, vielleicht mit Beimengung von ziemlich viel Maurenblut, zu betrachten haben. — Von allen diesen Stämmen sind nur die Huertanos und die Andalusier eigentlich hispanisiert und betrachten sich als Spanier; die Catalanen wie die Basken halten sich scharf gesondert und gehorchen der Regierung in Madrid nur gezwungen, und der Haß zwischen Spaniern und Portugiesen ist so groß, wie er überhaupt nur sein kann.

Spanien hat seine Urbevölkerung wahrscheinlich eben so gut, wie einen Teil seiner Fauna, von Nordafrika erhalten, aber beweisen können wir das durch die Sprache nicht, denn über die Iberer der vorrömischen Zeit wissen wir nur sehr wenig, und es ist sehr zweifelhaft, ob uns überhaupt ein echt iberisches Wort erhalten geblieben ist. Wir können deshalb nicht nachweisen, ob die iberische Sprache stammverwandt

gewesen ist mit der Sprache der Urbewohner von Nordafrika, der Berber oder Kabylen. Dieses rätselhafte Volk, das heute noch unvermischt und festgeschlossen in seinen Bergen sitzt und seine Stammnamen unverändert seit den Zeiten der ältesten griechischen Geographen bewahrt hat, ist leider noch viel zu wenig studiert, als daß man ihm seine ethnographische Stellung mit unzweifelhafter Sicherheit anweisen könnte. Jedenfalls gehört es trotz seiner helleren Färbung und den nicht selten blauen Augen und blonden Haaren nicht zu den Ariern, noch weniger zu den Germanen, von denen die französischen Forscher vielfach wenigstens die blonden Kabylen des Dschurdchura ableiten möchten. Sie sind vielmehr die äußersten Vorposten der großen Völkerreihe, die ganz Nordafrika erfüllt; die Kabylen in den algerischen Bergen, die Schâwi in den Aurès, die Uled Rif in den Küstenbergen Marokkos, die Amasirgh im hohen Atlas, die Scheluh in den Eichenwäldern an seinem Westabhang, die Bewohner der Sahara-Oasen, die freien Tuareg der Wüstenberge, sie alle gehören zu demselben Stamm, dem auch die alten Ägypter und Nubier und die Küstenbewohner der arabischen Halbinsel zuzurechnen sind. Mit Negerblut gemischt reichen sie tief nach dem Sudan hinein, und die Fulbe, die vielfach in den Negerreichen des nordwestlichen Sudan die herrschende Adelsklasse bilden, sind von demselben Stamm, Kuschiten, nicht Arier oder Semiten. Neben ihnen und meist scharf von ihnen getrennt wohnen echte Araber, hier wie überall Nomaden: wo sie Ackerbau treiben, haben sie Berberblut aufgenommen. Ich mache hier ausdrücklich darauf aufmerksam, daß ich unter Araber nur den Beduinen verstehen kann; die Handelsleute der arabischen Küstenstädte, die Ackerbauer in Yemen sind, wie ihre Vorfahren, die Sabäer, nicht semitischen, sondern kuschitischen Ursprungs. In Nordafrika sind die Semiten Fremdlinge, erst seit dem zwölften Jahrhundert eingedrungen; sie haben sich nur der Ebenen und der Wüste zu bemächtigen vermocht und werden jetzt von den Berbern mit zunehmender Geschwindigkeit in die Wüste zurückgedrängt. Neben ihnen und den Berbern finden wir in den Städten Nordafrikas noch die Mauren, ein Mischvolk par excellence, Nachkommen der romanisierten Mischlinge aus der Römerzeit mit Beimengung arabischen Blutes.

Wenden wir uns wieder nach Europa zurück und betrachten wir zunächst Frankreich. Hier hat der nivellierende Einfluß der Revolution alle alten Grenzen verwischt und eine anscheinend gleichmäßige Bevölkerung geschaffen, aber bei genauerem Zusehen finden wir außer dem Basken, den wir schon erwähnt haben, und dem Bretonen, auf den wir später zu sprechen kommen, doch allerhand ethnographische Verschiedenheiten. Schon Cäsar bemerkte den Unterschied zwischen den Belgi im Norden, die sich halbe Germanen zu sein rühmten, und den reinkeltischen Stämmen der Mitte, den iberischen Aquitanern und den Ligurern der Provence. Wir können aber aus späteren Berichten unschwer erkennen, daß die kriegerischen Gallier als Eroberer über den Eingeborenen saßen, die nicht keltischen Stammes waren. Dieser Unterschied ist heute noch nachweisbar. Die Belgi sind durch die dauernde Einwanderung der Germanen, die erst mit der Normannenansiedelung aufhörte, nicht weniger germanisch geworden, und wenn die Söhne Ludwigs des Frommen die Grenzen ihrer Reiche von Ost nach West statt von Nord nach Süd gelegt hätten, würden die Nordfranzosen heute gerade so reindentsch sein, wie ein anderer Stamm. Die eigentlichen Vollblutfranzosen sind die Nachkommen der romanisierten Bewohner Centralgalliens; ob sie viel gallisches resp. keltisches Blut in sich haben, ist schwer zu sagen; es gibt eine große Schule französischer Anthropologen, welche das bestreiten und annehmen, daß der keltische kriegerische Adel von Cäsar nahezu vernichtet worden sei und die späteren Gallier wieder vorwiegend der Urrasse angehört haben. In den Alpenprovinzen, Savoyen ausgenommen, ist wieder die deutsche Blutbeimengung unverkennbar. Im Süden haben sich die Ligurer ziemlich unvermischt erhalten und sprechen unter sich noch vielfach ihre alte provençalische Sprache, die dem Catalonischen näher steht, als dem Französischen. Außer diesen Gruppen sehen wir aber in den Gebirgen Centralfrankreichs, besonders in der Auvergne, und dann wieder in den Alpenthälern Savoyens ziemlich unvermischt und geschlossen eine eigentümliche Bevölkerung wohnen, die schwarzhaarig und kurzköpfig, wahrscheinlich unvermischte Nachkommen der Urrasse darstellt, die Gallien vor dem Einbruch der Gallier bewohnte. Es ist von großem Interesse, daß gerade in diesen Gebieten (und in den vlämischen Grenzgebieten)

die Bevölkerung erheblich zunimmt, während die Mischlinge eine Abnahme aufzuweisen haben.

Die Bewohner der Bretagne, die Bretonen, sprechen noch ihre keltische Sprache und gelten als reinblütige Kelten, obschon ihre ernste Weise den Schilderungen vom Charakter der alten Gallier nur sehr wenig entspricht und auch ihre Verehrung für die alten Steindenkmäler, an denen die Halbinsel so reich ist, vielleicht auf iberische Beimengung deutet. Jedenfalls sind sie aber nahe verwandt mit der keltisch-kymrischen Urbevölkerung Englands, wie sie sich in Wales rein erhalten hat.

In England sehen wir die keltische Urbevölkerung von den eingedrungenen Sachsen, Dänen und Normannen germanisiert bis auf drei Reste: die kymrischen Walliser in Wales, die gälischen Hochschotten und die Iren. Niederschottland ist schon lange der Germanisierung verfallen, aber der Charakter des Schotten ist von dem des Engländers immerhin noch ziemlich verschieden, was wohl als Folge der stärkeren keltischen Beimengung angesehen werden kann. In Cornwallis, wo sich die kymrische Ursprache bis in das vorige Jahrhundert erhielt, ist heute jede Erinnerung daran geschwunden. Der Ire ist reinblütiger Kelte, im Charakter dem echten Gallier ähnlicher, als dem Bretonen und Walliser; er hält den Kampf gegen die andrängenden Engländer trotz deren physischer Überlegenheit aus, und seine auswandernden Söhne haben einen guten Teil zur Bildung der neuen Rasse beigetragen, welche eben jenseits des atlantischen Oceans vor unseren Augen entsteht.

Die dicht an England anliegenden Inseln haben meist keltische Bevölkerung, die weiter abliegenden sind von Germanen besiedelt worden, von Dänen und Normannen. Dänemark, Schweden und Norwegen sind rein germanisch, reiner als Deutschland, denn Kelten und Slaven sind niemals dorthin gekommen. Trotzdem finden wir auch hier keine reine homogene Rasse; unter den Blondem mit langem, schmalem Schädel finden sich auch genug schwarzhaarige Kurzköpfe, und gerade diese machen es fast zur Gewißheit, daß unter die Germanen sich von Anfang an eine andere, wohl unterjochte Rasse mengte, welche in ihren Körpereigentümlichkeiten einigermaßen an die Mongolen erinnerte. Ob sie mit den Lappen verwandt war, wird schwerlich jemals entschieden werden. Die heutigen Verhältnisse zeigen, daß diese

Rentierhirten für ihre heutigen Wohnsitze besser geeignet sind, als die Germanen, und daß sie ihnen sogar, seit sie berechnete Staatsbürger geworden, langsam Terrain abgewinnen. Die Ursachen sind genau dieselben, welche die nordländischen Kolonisten in Grönland den genügsameren Eskimos unterliegen ließen. — Längs der Meeresküste machen dem Lappen dagegen die fischenden Quäner, ein finnischer Stamm, mit Erfolg Konkurrenz und lassen ihn nirgends zu dauernder Ansiedelung an der Küste kommen. — Nicht unmöglich ist es, daß die Kämpfe dieser verschiedenen Stämme sich widerspiegeln in den Sagen, welche uns die Edda über die Kämpfe der eindringenden Asen mit den Wanen, mit Riesen und Zwergen aufbewahrt hat.

Wie schon Eingangs erwähnt, sehen Penka und seine Anhänger in den skandinavischen Germanen nicht die am weitesten nach Norden vorgedrungenen Vorposten, sondern die Stammväter der ganzen Rasse, und sie führen nicht ohne Geschick die wenigen uns erhaltenen Stammsagen dafür ins Feuer. Ein Hauptargument gegen ihre Ansicht ist die angebliche Unmöglichkeit, daß solche Volksmassen, wie sie die Besiedelung Deutschlands verlangte, von der skandinavischen Halbinsel hätten erzeugt werden können. Wenn wir aber die Auswandererscharen betrachten, welche Norwegen und Schweden in unserem Jahrhundert alljährlich abgeben, während gleichzeitig die ansässige Bevölkerung im Lande zunimmt, so wird dieser Einwand hinfällig. Doch ist das letzte Wort in dieser Hinsicht noch lange nicht gesprochen; vorläufig können Norddeutschland und Südrußland noch ebensogut Anspruch darauf machen, die Wiege des Germanenstammes zu sein, wie Skandinavien.

Was wir heute Deutsche nennen, ist so wenig eine homogene Rasse, wie die Franzosen, wenn auch die Mischung bei uns im Großen und Ganzen gleichmäßiger ist. Zunächst sind auszuscheiden ein paar fremdartige Beimengungen an den Grenzen, besonders die Lechen oder wie wir sie zu nennen gewohnt sind, die Polen, dann die Litthauer; in Lothringen und im Oberelsaß kommen noch Franzosen in Betracht. Was übrig bleibt, ist in Norddeutschland diesswärts der Elbe und in dem größeren Teile von Mitteldeutschland rein germanisch, nach den Alpen hin kommen immer mehr altkeltische Elemente hinzu; jenseits der Elbe ist auch auf altd deutschem Gebiet die

Landbevölkerung vorwiegend aus germanisierten Slaven gebildet, zwischen welche sich allerdings überall germanische Inseln in den Städten und auch auf altem Klostereigentum mischen. Eine Ausnahme bildet Schlesien, dessen deutschredende Bevölkerung von reindutschen Einwanderern abstammt, die in dem von Tataren und Mongolen verwüsteten Lande Raum genug zur Ausbreitung fanden; ferner Ostpreußen und die deutschen Teile von Westpreußen. Die Lausitz und das Altenburger Land sind dagegen rein slavisch und in der Lausitz haben sich sogar noch Reste der wendischen Sprache erhalten. Die meisten anderen altpreußischen Provinzen sind nur in der Weise besiedelt worden, daß die Dörfer den erobernden deutschen Panzerreitern als Lehen zugeteilt, die slavischen Einwohner zu Hörigen herabgedrückt wurden; aber sie haben sich rasch germanisiert, selbst in Mecklenburg, wo heute noch die Nachkommen der obotritischen Fürsten herrschen und eine Einwanderung oder Eroberung nie stattgefunden hat; nur hier und da, wie z. B. im Spreewald, erinnern eigentümliche Sitten und Gebräuche noch heute an die Stammesverschiedenheit. — Auch die alten Preußen in Ost- und Westpreußen sind lange germanisiert, so rasch und gründlich, daß man heute noch darüber streitet, welchen Stammes sie eigentlich gewesen. Slaven waren sie jedenfalls nicht, sie gehörten zu dem sogenannten baltischen Ast der Indogermanen, scheinen aber in Sitten und Gebräuchen den Germanen näher gestanden zu haben, als die Litthauer; jedenfalls waren sie erst lange nach der Völkerwanderung in die geräumten Sitze der Vandalen und Goten eingedrungen. Von den ihnen verwandten Litthauern hält sich ein schwacher Rest in Ostpreußen, gestützt auf ihre Stammesgenossen in Rußland; doch macht die Germanisierung unter ihnen rasche Fortschritte.

Mit den Polen haben wir den ersten der slavischen Stämme berührt, welche wahrscheinlich nördlich von den Karpathen bis zu den Pripet-Sümpfen heimatsberechtigt, gegen das Ende der Völkerwanderung in die verödeten Sitze der Goten und Vandalen einrückten und bis zur Elbe und zum oberen Main vordrangen. Ihre Behandlung muß ich der vorgerückten Zeit wegen leider auf einen späteren Vortrag verschieben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: [1894](#)

Autor(en)/Author(s): Kobelt Wilhelm

Artikel/Article: [Die Ethnographie Buropas. 3-15](#)